

Rezensionen

Manfred Svensson. *The Aristotelian Tradition in Early Modern Protestantism: Sixteenth- and Seventeenth-Century Commentaries on the Ethics and the Politics*, Oxford: Oxford University Press, 2024, 212 S. – ISBN 978-0-19-775296-8.

Manche historiographischen Vorurteile – man könnte auch sagen: Klischees – zeichnen sich durch besondere Langlebigkeit aus. Dies trifft auch auf eines zu, das folgendermassen zusammengefasst werden könnte: Protestanten und Humanisten waren sich in ihrer Ablehnung der Scholastik einig; die Scholastik war in ihrem Wesen vom Aristotelismus beeinflusst; *ergo* gehört zu den Wesenszügen von Humanismus und Protestantismus die Ablehnung des Aristotelismus.

An diesem kleinen Syllogismus ist historisch einiges auszusetzen. Zum einen ist die Begrifflichkeit, die darin zur Anwendung kommt, höchst erklärungsbedürftig. Was ist – so möchte man nachfragen – mit «Humanismus» und «Scholastik» genau gemeint? Benennen diese Termini denn wirklich voneinander eindeutig abzugrenzende Phänomene oder gar kulturgeschichtliche Epochen? Zum anderen und selbst wenn man annehmen wollte, dass in begrifflicher Hinsicht Klarheit bestehe, so reicht doch ein Blick in die Bücherproduktion von herkömmlich als «humanistisch» bezeichneten sowie von protestantischen Autoren aus dem 16. und 17. Jahrhundert aus, um festzustellen, dass der Schlusssatz falsch ist. Denn «Humanisten» und Protestanten fuhren offenbar fort, Schriften des Aristoteles zu edieren, zu übersetzen und vor allen Dingen auszulegen, indem sie regelmässig und in hoher Zahl entsprechende Kommentarwerke veröffentlichten. Dies taten sie zwar nicht genau auf die gleiche Weise und mit den gleichen Resultaten wie ihre Vorgänger im 13. oder 14. Jahrhundert. Aber *dass* sie im Vorlesungssaal und im Druck Aristoteles weiterhin auslegten, beweist, dass dessen Werke für sie immer noch als *autoritative* Schriften galten – d. h. als solche, denen eine grundlegende Bedeutsamkeit sowohl für das Nachdenken etwa über Lo-

gik, Naturphilosophie und Ethik als auch für den Unterricht in diesen und anderen Fächern zuerkannt wurde.

In den letzten vier Jahrzehnten – d. h. spätestens seit dem Erscheinen von Charles B. Schmitts Studie *Aristotle and the Renaissance* (1983) – trugen zahlreiche Monographien und Aufsätze dazu bei, das anfangs genannte Vorurteil zu revidieren. Dabei handelte es sich allerdings meist um Fallstudien zu einzelnen Autoren oder Institutionen. In *The Aristotelian Tradition in Early Modern Protestantism* konzentriert sich Manfred Svensson zwar auch auf eine bestimmte Teildisziplin (die Praktische Philosophie), nimmt dafür aber die gesamte frühneuzeitliche protestantische Kommentarliteratur zu den einschlägigen aristotelischen Schriften in den Blick. Diese umfasst 66 zwischen 1529 und 1670 erschienene Kommentare: 50 zur *Nikomachischen Ethik*, 15 zur *Politik* und eins zu den *Magna Moralia* – dessen Autor, John Case (1546–1600), überhaupt der Einzige war, der in der genannten Zeitspanne diese Schrift des Stagiriten auslegte (56; 68; 80; 137; 183).

Nach einer Skizzierung des breiten historischen und kulturgeschichtlichen Horizonts, in dem die zu behandelnden Werke zu verorten sind, bietet Svensson im zweiten Kapitel zunächst einen Überblick über das gesamte Quellenmaterial sowie über die Autoren und die Kontexte, in denen sie wirkten. Im dritten Kapitel richtet sich der Blick sodann darauf, wie prinzipielle Fragen – etwa nach dem Verständnis von Praktischer Philosophie allgemein oder nach deren Verhältnis zur Theologie – beantwortet wurden, bevor im vierten Kapitel auf spezifischere Themata – die Tugendlehre oder die Auffassung des Naturrechts vor dem Hintergrund von Buch 5, Kapitel 7 der *Nikomachischen Ethik* – eingegangen wird.

Standen bei Svensson in den Kapiteln drei und vier eher Kommentare zur letztgenannten Schrift des Aristoteles im Mittelpunkt, so rücken im fünften Kapitel nun jene zur *Politik* in den Vordergrund, wobei nicht nur Auslegungsfragen, sondern auch die unterschiedlichen Stellungnahmen verschiedener Kommentatoren zu solchen Debatten wie jener betreffend die politische Theorie Machiavellis erörtert werden. Das sechste und letzte Kapitel wendet sich schliesslich der für das aristotelische Denken insgesamt zentralen Unterscheidung von *theoria* und *praxis* zu und geht dem nach, wie protestantische Autoren sowohl in ethischer als auch in

erkenntnistheoretischer Hinsicht – nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Frage, ob die Theologie als theoretische oder praktische Disziplin zu bestimmen sei – mit ihr umgingen.

Alle von Svensson behandelten Autoren erweisen sich insofern als Erben humanistischer Exegese, als sie einen philologisch bewussten Umgang mit den aristotelischen Schriften pflegen. Sie erweisen sich aber zugleich auch – und womöglich noch dezidierter – als Erben der viel älteren Auslegungstradition, die von der Spätantike über das byzantinische und abendländische Mittelalter bis hin zu ihrer eigenen Epoche reicht. Sie lesen und interpretieren die praktisch-theologischen Schriften des Aristoteles im Gespräch mit früheren Auslegern und vor dem Hintergrund gegenwärtiger Debatten, zu denen sie auch Stellung nehmen. Und schliesslich fragen die meisten unter ihnen danach, wie eine Synthese von aristotelischer Praktischer Philosophie und christlicher Theologie zu erreichen sei. Dabei greifen sie zwar häufig auf bewährte Modelle zurück; dies ist aber zugleich der Bereich, in dem die konfessionelle Zugehörigkeit des einen oder anderen deutlicher hervorsticht (94–101; 117–125).

Manfred Svensson navigiert gekonnt das *mare magnum* der protestantischen Kommentarliteratur zur Ethik und Politik des Aristoteles zwischen 1529 und 1670, indem er zwar immer wieder an bestimmten «Häfen» verweilt, ohne sich jedoch in Details zu verlieren. Denn ihm geht es primär darum, die grossen Linien zu zeichnen und deutlich zu machen, dass alle behandelten Autoren an einem einzigen Diskurs teilnahmen, der seinerseits traditionelle Grenzziehungen kulturgeschichtlicher (Scholastik – Humanismus) und konfessioneller Natur (katholisch – protestantisch) relativiert. «Aristoteliker» zu sein, war in der Frühen Neuzeit auch unter Protestanten keine Ausnahme, sondern die Norm (87; 181), und zwar ganz einfach, weil das aristotelische Schrifttum nach wie vor als bevorzugter Referenzrahmen für die verschiedensten Disziplinen wahrgenommen wurde. Was übrigens einmal mehr zeigt, dass die Reformation bei all ihren einschneidenden Auswirkungen nicht immer und nicht in jeder Hinsicht eine historische Zäsur bedeutete.

Luca Baschera, Zürich

doi: 10.69871/w5xy760 | CC BY-NC-ND 4.0